Muriel Spark

Memento Mori

ROMAN

Mit einem Nachwort
von A. L. Kennedy

Aus dem Englischen
von Andrea Ott

Diogenes

Titel der 1959 bei
Macmillan Publishers Ltd., London,
erschienenen Originalausgabe:
›Memento Mori‹
Copyright © 1959 by Muriel Spark
Die deutsche Erstausgabe erschien 1960 im Diogenes Verlag
Für das Nachwort: Copyright © 2009 by A. L. Kennedy
Covermotiv:
Foto von Cilfford Coffin / Vogue, 1949 (Ausschnitt)
Copyright © Clifford Coffin / Condé Nast

Neuübersetzung

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 1960, 2018
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
30/18/852/1
ISBN 978 3 257 07004 0

1

Dame Lettie Colston zog neue Tinte in ihren Füllfederhalter und fuhr mit ihrem Brief fort:

> *Eines Tages wirst du hoffentlich ebenso brillant über ein erfreulicheres Thema schreiben. Ich habe nämlich das Gefühl, in diesen Zeiten des Kalten Krieges sollten wir Dunkelheit & Smog hinter uns lassen & uns in reine, kristallene Höhen emporschwingen.*

Das Telefon klingelte. Sie nahm den Hörer ab. Wie sie befürchtet hatte, redete der Mann, bevor sie auch nur ein Wort sagen konnte. Nachdem er den bewussten Satz gesprochen hatte, fragte sie: »Wer ist am Apparat? Wer ist da?«

Aber die Stimme hatte, wie schon achtmal zuvor, bereits aufgelegt.

Da man sie darum gebeten hatte, rief Dame Lettie den Stellvertretenden Polizeikommissar an. »Es ist wieder passiert«, sagte sie.

»Aha. Haben Sie die Uhrzeit notiert?«

»Es war gerade eben.«

»Wieder das Gleiche?«

»Ja«, sagte sie, »das Gleiche. Es gibt doch bestimmt Mittel und Wege, um nachzuverfolgen …«

»Ja, Dame Lettie, natürlich, wir kriegen ihn.«

Wenig später rief Dame Lettie ihren Bruder Godfrey an.

»Godfrey, es ist wieder passiert.«

»Ich komme und hole dich, Lettie«, sagte er. »Du musst bei uns übernachten.«

»Unsinn. Es ist ja nicht gefährlich. Nur irritierend.«

»Was hat er gesagt?«

»Wieder das Gleiche. Ganz sachlich, nicht eigentlich drohend. Aber natürlich ist der Mann verrückt. Ich weiß nicht, was sich die Polizei denkt, die schlafen offenbar. Das geht jetzt seit sechs Wochen so.«

»Nur diese Worte?«

»Immer die gleichen Worte: *Bedenke, dass du sterben musst.* Mehr nicht.«

»Das muss ein Irrer sein«, sagte Godfrey.

Godfreys Frau Charmian saß mit geschlossenen Augen da und versuchte, ihre Gedanken alphabetisch zu ordnen; Godfrey hatte gemeint, dies sei immer noch besser als gar keine Ordnung, jetzt, wo ihr Logik und Zeit entglitten waren. Charmian war fünfundachtzig. Neulich war ein Journalist von einer Wochenzeitung bei ihr gewesen. Später hatte Godfrey ihr den Artikel des jungen Mannes vorgelesen.

> *… Am Kamin saß eine zerbrechliche alte Dame, eine Dame, die einst in der gesamten literarischen Welt Wogen (wenn nicht sogar Stürme) der Begeisterung ausgelöst hatte … Trotz ihres hohen Alters ist diese legendäre Gestalt noch immer quicklebendig …*

Charmian merkte, dass sie einnickte, und so sagte sie zu dem Dienstmädchen, das die Zeitschriften auf dem langen Eichentisch am Fenster sortierte: »Ich werde ein paar Minuten schlummern, Taylor. Rufen Sie im Markusdom an und geben Sie Bescheid, dass ich komme.«

In diesem Augenblick betrat Godfrey das Zimmer, im Mantel und mit dem Hut in der Hand. »Was sagst du denn da?«, fragte er.

»Oh, Godfrey, du hast mich erschreckt.«

»Taylor …«, wiederholte er, »Markusdom … Merkst du nicht, dass gar kein Mädchen im Zimmer ist und wir auch nicht in Venedig sind?«

»Komm und wärm dich am Feuer auf«, sagte sie, »und zieh den Mantel aus.« Sie dachte, er sei eben erst von draußen gekommen.

»Ich will gerade gehen«, antwortete er. »Ich hole Lettie, sie wird heute bei uns übernachten. Sie ist schon wieder von diesem anonymen Anrufer belästigt worden.«

»Das war ein netter junger Mann, der neulich zu Besuch hier war«, sagte Charmian.

»Was für ein junger Mann?«

»Der von der Zeitung. Der geschrieben hat …«

»Das war vor fünf Jahren und zwei Monaten«, sagte Godfrey.

›Warum kann man nicht freundlich zu ihr sein?‹, fragte er sich, als er zu Lettie nach Hampstead fuhr. ›Warum kann man nicht liebevoller sein?‹ Er selbst war siebenundachtzig und im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte. Wenn er über sein eigenes Verhalten nachsann, dann dachte er nie »ich«, sondern immer »man«.

›Man hat so seine Schwierigkeiten mit Charmian‹, sagte er sich.

»Unsinn«, sagte Lettie. »Ich habe keine Feinde.«

»Denk nach«, sagte Godfrey. »Denk gründlich nach.«

»Die Ampel ist rot«, sagte Lettie. »Und sprich nicht mit mir, als wäre ich Charmian.«

»Lettie, bitte, ich brauche keinen Fahrunterricht. Ich habe die Ampel gesehen.« Er musste scharf bremsen, und Dame Lettie rutschte ein Stück nach vorn.

Sie stöhnte vielsagend, und daraufhin fuhr er, als es wieder grün wurde, noch schneller.

»Weißt du, Godfrey«, sagte sie, »du bist für dein Alter in einer phantastischen Verfassung.«

»Das finden alle.« Er verlangsamte das Tempo ein wenig. Sie seufzte erleichtert, aber unhörbar, und klopfte sich innerlich auf die Schulter.

»In deiner Position musst du einfach Feinde haben«, sagte er.

»Unsinn.«

»Aber *ja*.« Er beschleunigte.

»Nun ja, vielleicht hast du recht.« Zwar wurde er wieder langsamer, aber Dame Lettie dachte: ›Ich wollte, ich wäre nicht mitgekommen.‹

Sie waren jetzt in Knightsbridge. Es galt nur, ihn bei Laune zu halten, bis sie die Kensington Church Street erreicht hatten und nach Vicarage Gardens abbogen, wo Godfrey und Charmian wohnten.

»Ich habe Eric geschrieben«, sagte sie, »wegen seines Buches. Natürlich hat er durchaus etwas von der früheren

Brillanz seiner Mutter, aber mir scheint, dass es dem Stoff an Heiterkeit und Hoffnung fehlt, was seinerzeit das Kennzeichen eines guten Romans war.«

»Ich konnte das Buch nicht lesen«, sagte Godfrey. »Ich kam einfach nicht damit zurecht. Ein Autovertreter aus Leeds und seine Frau übernachten in einem Hotel, zusammen mit dieser kommunistischen Bibliothekarin … Was soll das Ganze?«

Eric war sein Sohn. Eric war sechsundfünfzig und hatte vor kurzem seinen zweiten Roman veröffentlicht.

»Er wird nie so gut sein, wie Charmian einmal war«, sagte Godfrey. »Und wenn er sich noch so sehr anstrengt.«

»Da bin ich nicht ganz deiner Meinung«, sagte Lettie, denn in diesem Moment hielten sie vor dem Haus. »Eric hat eine starke realistische Ader, was Charmian nie …«

Godfrey war ausgestiegen und knallte die Tür zu. Dame Lettie seufzte und folgte ihm ins Haus. Sie wünschte wirklich, sie wäre nicht mitgekommen.

»Hatten Sie einen schönen Abend im Kino, Taylor?«, fragte Charmian.

»Ich bin nicht Taylor«, sagte Dame Lettie, »und außerdem hast du Taylor in den letzten rund zwanzig Jahren, die sie bei dir im Dienst stand, immer Jean genannt.«

Mrs. Anthony, die Haushälterin, brachte den Milchkaffee und stellte ihn auf den Frühstückstisch.

»Hatten Sie einen schönen Abend im Kino, Taylor?«, fragte Charmian sie.

»Ja, danke, Mrs. Colston«, antwortete die Haushälterin.

»Mrs. Anthony ist nicht Taylor«, sagte Lettie. »Hier gibt

es niemanden namens Taylor. Und außerdem hast du sie immer Jean genannt. Nur als du noch ein Mädchen warst, hast du Taylor Taylor genannt. Mrs. Anthony ist auf jeden Fall nicht Taylor.«

Godfrey kam herein. Er küsste Charmian. Sie sagte: »Guten Morgen, Eric.«

»Das ist nicht Eric«, sagte Dame Lettie.

Godfrey sah seine Schwester stirnrunzelnd an. Es ärgerte ihn, dass sie ihm so sehr glich. Er schlug die *Times* auf.

»Stehen heute viele Todesanzeigen drin?«, fragte Charmian.

»Keine Unappetitlichkeiten bitte«, sagte Lettie.

»Möchtest du, dass ich dir die Todesanzeigen vorlese, Liebes?«, fragte Godfrey und blätterte zur entsprechenden Seite, seiner Schwester zum Trotz.

»Ich will lieber die Kriegsmeldungen hören«, sagte Charmian.

»Der Krieg ist seit 1945 vorbei«, sagte Dame Lettie. »Wenn du dich überhaupt auf den letzten Krieg beziehst. Vielleicht meinst du ja den Ersten Weltkrieg? Oder den Krimkrieg …?«

»Lettie, *bitte*«, sagte Godfrey. Er merkte, dass ihre Hand zitterte, als sie die Tasse hob, und auch das Zucken auf ihrer großen linken Wange war deutlich zu sehen. Wie viel besser er doch in Form war als seine Schwester, dachte er, obwohl sie die Jüngere war, erst neunundsiebzig.

Mrs. Anthony steckte den Kopf zur Tür herein. »Telefon für Dame Lettie.«

»Oh, wer ist es denn?«

»Er wollte keinen Namen nennen.«

»Fragen Sie bitte, wer es ist.«

»Hab ich. Er wollte keinen …«

»Ich gehe ran«, sagte Godfrey.

Dame Lettie folgte ihm zum Telefon und konnte die Männerstimme hören. »Richten Sie Dame Lettie aus, sie möge bedenken, dass sie sterben muss.«

»Wer spricht dort?«, fragte Godfrey. Aber der Mann hatte bereits aufgelegt.

»Es muss uns jemand gefolgt sein«, sagte Lettie. »Ich habe niemandem erzählt, dass ich gestern Abend hierherfahren würde.«

Sie rief den Stellvertretenden Kommissar an und meldete den Vorfall.

»Sind Sie sicher, dass Sie niemandem gegenüber erwähnt haben, Sie würden bei Ihrem Bruder übernachten?«

»Natürlich bin ich sicher.«

»Und Ihr Bruder hat die Stimme tatsächlich gehört? Hat sie mit eigenen Ohren gehört?«

»Ja, ich sage doch, er hat den Anruf entgegengenommen.«

Zu Godfrey sagte sie: »Ich bin froh, dass du ans Telefon gegangen bist. Das bestätigt meine Geschichte. Ich habe gerade gemerkt, dass die Polizei sie bisher angezweifelt hat.«

»Sie haben deine Aussage angezweifelt?«

»Na ja, sie dachten wohl, ich hätte mir das alles nur eingebildet. Vielleicht werden sie ja jetzt endlich aktiv.«

Charmian sagte: »Die Polizei … was redet ihr da von der Polizei? Ist bei uns eingebrochen worden?«

»Ich werde belästigt«, sagte Dame Lettie.

Mrs. Anthony kam herein, um den Tisch abzudecken.

»Ah, Taylor! Wie alt sind Sie?«, fragte Charmian.

»Neunundsechzig, Mrs. Colston«, antwortete Mrs. Anthony.

»Wann werden Sie siebzig?«

»Am achtundzwanzigsten November.«

»Das wird großartig, Taylor. Dann sind Sie eine von uns«, sagte Charmian.

2

Der Maud-Long-Krankensaal war belegt mit zwölf Personen (betagt, weiblich). Die Stationsschwester nannte sie das »Bäckerdutzend«, nicht wissend, dass ein Bäckerdutzend dreizehn sind; sie hatte den Ausdruck nur irgendwann einmal gehört. So geht es mit vielen schönen alten Redensarten – sie werden bedeutungslos.

Die Erste war eine Mrs. Emmeline Roberts, sechsundsiebzig, die im Odeon als Kassiererin gearbeitet hatte, als es noch *das* Odeon war. Die Nächste, Miss oder Mrs. Lydia Reewes-Duncan, achtundsiebzig, Lebenslauf unklar, wurde alle vierzehn Tage von einer Nichte mittleren Alters besucht, die den Ärzten und dem Pflegepersonal gegenüber sehr rechthaberisch und hochnäsig auftrat. Dann kam Miss Jean Taylor, zweiundachtzig, einst Gesellschafterin und Dienstmädchen der berühmten Schriftstellerin Charmian Piper, nachdem diese in die Brauereifamilie Colston eingeheiratet hatte. Neben ihr wiederum lag Miss Jessie Barnacle, die keine Geburtsurkunde besaß, aber als einundachtzig geführt wurde und achtundvierzig Jahre lang am Holborn Circus Zeitungen verkauft hatte. Dann gab es noch eine Madame Trotsky, eine Mrs. Fanny Green, eine Miss Doreen Valvona und fünf weitere Frauen im Alter zwischen siebzig und dreiundneunzig mit sehr unterschiedlichen Lebensläu-

fen. Diese zwölf alten Frauen wurden allesamt mit Granny angesprochen, also mit Granny Roberts, Granny Duncan, Granny Taylor, mit Granny Barnacle, Trotsky, Green, Valvona und so weiter.

Anfangs, wenn ihnen das Bett zugewiesen wurde, waren die Patientinnen manchmal empört und fühlten sich ziemlich gedemütigt, wenn sie Granny genannt wurden. Miss oder Mrs. Reewes-Duncan drohte eine ganze Woche lang, jeden anzuzeigen, der sie Granny Duncan nannte. Sie drohte, sie aus ihrem Testament zu streichen und ihrem Parlamentsabgeordneten zu schreiben. Auf ihre dringende Bitte hin brachten ihr die Pflegerinnen Papier und Bleistift. Als die Schwestern jedoch versprachen, sie nicht mehr Granny zu nennen, besann sie sich eines anderen, was den Brief an den Abgeordneten anging. »Aber«, sagte sie, »in mein Testament kommt ihr nicht mehr rein.«

»Ach, du lieber Gott, das ist ja wirklich schrecklich«, sagte die Stationsschwester, während sie im Saal herumfuhrwerkte. »Ich dachte, Sie hinterlassen uns allen einen Haufen Geld.«

»Jetzt nicht mehr«, sagte Granny Duncan. »Jetzt nicht mehr, nein. Ich lass mich doch nicht für dumm verkaufen.«

Die zähe Granny Barnacle, die achtundvierzig Jahre am Holborn Circus Abendzeitungen verkauft hatte und immer verkündete: »Taten sagen mehr als Worte«, ließ sich einmal in der Woche von Woolworth ein Testamentsformular kommen; dies beschäftigte sie dann für zwei, drei Tage. Ab und zu erkundigte sie sich bei den Schwestern, wie man Wörter wie »hundert« oder »Hermelin« schreibt.

»Vermachen Sie mir etwa hundert Pfund, Granny?«, fragte dann die eine oder andere Schwester. »Vermachen Sie mir Ihr Hermelincape?«

Der Arzt pflegte bei der Visite zu fragen: »Na, Granny Barnacle, werde ich nun bedacht oder nicht?«

»Sie stehen mit tausend drin, Herr Doktor.«

»Meine Güte, da darf ich Ihnen ja nicht von der Seite weichen, Granny. Ich wette, Sie haben einen riesigen Sparstrumpf, meine Liebe.«

Miss Jean Taylor sann über ihre körperliche und geistige Verfassung nach und über das Alter im Allgemeinen. Warum verloren manche Menschen ihr Gedächtnis und manche ihr Gehör? Warum redeten die einen von ihrer Jugend und die anderen von ihrem Testament? Sie dachte an Dame Lettie Colston, die durchaus noch bei Sinnen war, ihren Letzten Willen aber regelrecht als Spiel betrachtete, bei dem es galt, die beiden Neffen im Unklaren zu lassen und gegeneinander aufzuhetzen. Und Charmian … Die »arme Charmian«, seit ihrem Schlaganfall. Sie brachte fast alles durcheinander, klang aber vollkommen vernünftig, wenn sie über ihre Bücher sprach. Völlig klar war sie nur bei diesem einen Thema: ihren Büchern.

Nach ihrer Einlieferung vor einem Jahr war es Miss Taylor ganz elend zumute geworden, als man sie mit Granny Taylor anredete, und sie hatte gedacht, sie wolle lieber in einem Straßengraben sterben, als unter solchen Bedingungen weiterzuleben. Aber sie war geübt darin, sich zu beherrschen; sie zeigte ihren Groll nie. Die demütigende Vertraulichkeit der Schwestern verschmolz mit ihrer Arthritis, und sie ertrug beides klaglos, solange sie konnte. Doch dann,

in einer endlosen, qualvollen Nacht, in der die schummrige Notbeleuchtung die Betten in furchterregende weißgraue Schmutzwäschehaufen verwandelte, die hin und wieder murmelten und schnarchten, schrie sie vor Schmerzen. Eine Schwester gab ihr eine Spritze.

»Jetzt geht es Ihnen gleich besser, Granny Taylor.«

»Danke, Schwester.«

»Drehen Sie sich auf die Seite, Granny. So ist es brav.«

»Ist gut, Schwester.«

Der arthritische Schmerz flaute ab, doch es blieb der Schmerz trostloser Demütigung, so dass sie sich den bohrenden körperlichen Schmerz fast wieder zurückwünschte.

Nach einem Jahr beschloss sie, ihr Leiden zu einem selbstgewählten Schicksal zu erklären. ›Wenn dies Gottes Wille ist, dann ist es auch meiner.‹ Durch diese Einstellung erlangte sie eine entschiedene, sichtbare Würde, und gleichzeitig gab sie ihren stoischen Widerstand gegen die Schmerzen auf. Sie klagte mehr, bat häufig um die Bettpfanne, und als die Schwester einmal zu langsam war, nässte sie hemmungslos ins Bett, wie es die anderen Grannys so oft taten.

Miss Taylor verbrachte viel Zeit damit, über ihre Lage nachzudenken. Der Arzt mit seinem »So, wie geht's unserer Granny Taylor denn heute? Haben Sie Ihren Letzten Willen und Ihr Testa…« geriet ins Stocken, wenn er ihren Blick sah, ihre Intelligenz erkannte. Sie hasste diese Visiten, und sie hasste die Pflegerinnen, die sie frisierten und behaupteten, sie sähe aus wie sechzehn, sie konnte nicht anders, aber im Geiste fügte sie sich gewissermaßen freiwillig, da sie es als den Willen Gottes betrachtete. Sie befand, dass alles noch schlimmer sein könnte, und ihr taten

die Jungen leid, die jetzt auf die Welt kamen und im Alter, egal ob aus gutem Hause oder nicht, egal ob gebildet oder nicht, von Gesetz wegen auf Dauer als Heiminsassen eingewiesen werden würden. Damit musste wohl jeder Bürger im Königreich rechnen; irgendwann kam unweigerlich der Zeitpunkt, da aus jedem Menschen ein staatlich verwalteter Opa (beziehungsweise eine ebensolche Oma) wurde, sofern er nicht die Gnade erfuhr, in der Blüte seiner Jahre zur letzten Ruhe gebettet zu werden.

Miss Doreen Valvona konnte gut lesen, sie hatte die besten Augen auf der Station. Allmorgendlich um elf Uhr las sie jeder Patientin ihr Horoskop aus der Zeitung vor und hielt sich dabei das Blatt dicht vor die braune Nase und die bebrillten schwarzen Augen, die sie von ihrem italienischen Vater geerbt hatte. Sie wusste die Sternzeichen von allen auswendig. »Granny Green – Jungfrau«, sagte sie. *»Ein guter Tag für kühne Schritte. Enge Partnerschaften sind vorteilhaft. Hervorragende Zeiten für Gastlichkeit.«*

»Lesen Sie's noch mal vor. Ich hatte mein Hörgerät noch nicht dran.«

»Nein, dann müssen Sie warten. Jetzt kommt erst Granny Duncan. Granny Duncan – Skorpion. *Unternehmen Sie heute alles, wonach Ihnen der Sinn steht. Jede Menge Abwechslung und Spaß hält Sie auf Trab.«*

Granny Valvona behielt jedes einzelne Horoskop den ganzen Tag im Kopf und kontrollierte, in welchen Punkten es sich bewahrheitete, und nachdem Dame Lettie Colston bei Granny Taylor, dem alten Dienstmädchen der Familie, zu Besuch gewesen war, stieß Granny Valvona einen Schrei aus: »Was habe ich gesagt? Was steht in Ihrem Horoskop?

Hören Sie zu, ich lese es noch einmal vor: Granny Taylor – Zwillinge. *Sie sind heute in Hochform. Außergewöhnlich glanzvolle Personen in Sicht.*«

»Prognosen«, sagte Miss Taylor. »Nicht Personen.«

Granny Valvona sah noch einmal nach. Mühsam entzifferte sie: »Personen.« Miss Taylor gab auf und murmelte: »Ja, ja.«

»Und?«, sagte Granny Valvona. »War das nicht eine bemerkenswerte Vorhersage? *Sie sind heute in Hochform. Außergewöhnlich glanzvolle …* Wird da nicht Ihr Besuch angekündigt, Granny Taylor?«

»Ja, natürlich, Granny Valvona.«

»Dame, ha!«, sagte die kleinste Schwester, die nicht begriff, warum Granny Taylor ihre Besucherin allen Ernstes *Dame* Lettie genannt hatte. Sie kannte *Dames* nur aus Witzen und Filmen.

»Warten Sie mal, Schwester. Ich lese Ihnen Ihr Horoskop vor. Welcher Monat?«

»Ich muss weiter, Granny Valvoni. Die Stationsschwester ist hinter mir her.«

»Nennen Sie mich nicht immer Valvoni, mein Name ist Valvon*a*. Er endet auf *ah*!«

»Ah!«, sagte die kleine Schwester und verschwand hüpfend und hopsend.

»Taylor war heute in Hochform«, erzählte Dame Lettie ihrem Bruder.

»Du hast Taylor besucht? Das ist wirklich lieb von dir«, sagte Godfrey. »Aber du siehst müde aus, hoffentlich hat es dich nicht zu sehr mitgenommen.«

»Ja, ich hätte am liebsten mit Taylor getauscht. Diesen Leuten geht es richtig gut heutzutage. Zentralheizung, alles, was sie wollen, jede Menge Gesellschaft.«

»Ist sie da mit netten Leuten zusammen?«

»Wer – Taylor? Na ja, die sehen alle großartig und anständig aus. Taylor sagt immer, sie sei rundum zufrieden. Und das kann sie auch sein.«

»Ist sie im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte?« Godfrey war besessen von der Frage, ob alte Leute im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte waren.

»Unbedingt. Sie hat sich nach dir und Charmian erkundigt. Bei der Erwähnung von Charmian hat sie natürlich ein bisschen geweint. Sie hat Charmian sehr gerngehabt.«

Godfrey warf ihr einen prüfenden Blick zu. »Du siehst schlecht aus, Lettie.«

»Völliger Blödsinn. Ich bin heute in Hochform. Ich habe mich noch nie im Leben gesünder gefühlt.«

»Ich finde, du solltest nicht nach Hampstead zurückgehen«, sagte er.

»Nach dem Tee. Ich habe vereinbart, dass ich nach dem Tee heimfahre, also fahre ich nach dem Tee.«

»Da war ein Anruf für dich«, sagte Godfrey.

»Von wem?«

»Wieder von dem Kerl.«

»Wirklich? Hast du die Kripo angerufen?«

»Ja. Und sie kommen tatsächlich heute Abend vorbei, um mit uns zu reden. Einige Aspekte des Falls erscheinen ihnen ziemlich rätselhaft.«

»Was hat der Mann gesagt? Was hat er gesagt?«

»Lettie, reg dich nicht auf. Du weißt genau, was er gesagt hat.«

»Ich fahre nach dem Tee nach Hampstead zurück«, sagte Lettie.

»Aber die Kripo …«

»Sag ihnen, ich bin nach Hampstead zurückgefahren.«

Charmian kam mit unsicheren Schritten ins Zimmer. »Ah, Taylor, haben Sie einen schönen Spaziergang gemacht? Sie sind heute offenbar in Hochform.«

»Mrs. Anthony ist spät dran mit dem Tee«, sagte Dame Lettie und drehte ihren Stuhl so, dass sie Charmian den Rücken zukehrte.

»Du darfst nicht allein in Hampstead schlafen«, sagte Godfrey. »Ruf Lisa Brooke an, und frag sie, ob sie ein paar Tage bei dir bleibt. Die Polizei wird den Mann sicher bald schnappen.«

»Zum Teufel mit Lisa Brooke«, sagte Dame Lettie – ein höchst bedenklicher Ausruf, wenn er ernst gemeint gewesen wäre, denn Lisa Brooke war zu diesem Zeitpunkt bereits tot, wie Godfrey am nächsten Morgen in den Todesanzeigen der *Times* entdeckte.